

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 12

Artikel: Zu Mutters Siebzigstem... : 3. Preis des 4. Kurzgeschichten-Wettbewerbs SFD
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Mutters Siebzigstem . . .

von Ernst Nägeli

3. Preis des 4. Kurzgeschichten-Wettbewerbes SFD

Mit leicht gemischten Gefühlen legte Erika den Hörer auf die Gabel. Natürlich, Berts Vorschlag war richtig! Zum grossen Tag der Mutter musste man sich wieder einmal vollzählig im Elternhause treffen. Dass sie, die Lehrerin und damit gewissermassen offiziell Form- und Schreibgewandte in der Familie, die Sache organisieren sollte, mochte auch noch angehen. Wenn nur — Sebastian sich inzwischen nach Amerika einschiffen würde . . .!

Erika wusste: das war kein frommer Wunsch. Jedoch — hatte man nicht alles aufgewendet? Sebastian war das kohlschwarze Schaf derer vom Töbelihof. Es stand ausser allem Zweifel, dass die Mutter für ihre andern neun gesamthaft nie so viel geweint und gezittert und so manche schlaflose Nacht durchgebetet hatte wie für Sebastian. Von Vaters Ohrfeigen, sehr sparsam ausgeteilt, entfielen mindestens achtzig Prozent auf Bascht. So nannte man ihn schliesslich. Der Aufwand eines schönen, viersilbigen Taufnamens rechtfertigte sich für dieses Unkraut nicht mehr.

«Er hat sogar den Vater ins Grab gestossen!» behauptete Bert einmal. Tatsächlich war Vater, jahrelang herzleidend, unmittelbar darauf gestorben, als wieder eine von Baschts «Geschichten» auf dem Töbelihof ruchbar wurde.

Aber nun, liebe Erika, mache trotzdem eine geburtstägliche Miene! Lade auch ihn zum 70. Geburtstag der Mutter ins Elternhaus ein — ihn, den Trinker und Tunichtgut, das harte, kantige Familienkreuz, Totengräber des Vaters und Urheber zahlloser, bitterer Muttertränen, Verdrosskreuz und Kreditschänder einer ehrbaren, zwölfköpfigen Bauernsippe. Allerhand — diese Zumutung! Denn im Grund hatte man Bascht längst abgeschrieben. Wenn elterliche und geschwisterliche Mahnungen, Vorstellungen, Bitten und Befehle, wenn Aufforderungen zu unterschriftlicher Abstinenz ebensowenig fruchteten wie ein hartes, nahezu militärisches Ultimatum — was wollte man da noch anderes tun, als mit dem Rotstift einen dicken Strich unter das ganze Kapitel ziehen?

Abgeschrieben . . . Entsetzlicher Begriff, auf ein seelenhaftes, menschliches Wesen angewendet! Erika, die pädagogisch und psychologisch Gebildete, hatte sich lange dagegen gesträubt. Erst der Name einer Strafanstalt, welcher einige Zeit mit Bascht in engem Zusammenhang stand, mochte dann den gültigen Punkt gesetzt haben.

Aber man kam nicht darum herum, dass er zivilrechtlich eben immer noch zur Familie gehörte. Ganz offensichtlich rechneten auch Bert und alle andern damit. Es war ihnen daran gelegen, dass zu Mutters Siebzigstem etwas Nettes arrangiert wurde. Aber jedes fürchtete sich vor dem einen neuralgischen Punkt. Da mochte Erika den rechten Ton finden! Wozu war sie schliesslich Lehrerin? In der Schulstube konnte sie sicher auch nicht jeden Knoten einfach mit dem Messer auflösen, wie man es bei einem arg verschnürten Postpaket zu tun pflegt.

Ganz richtig. Aber Bascht war entschieden eine Klasse für sich! Man denke: Es mussten doch hübsche Einladungen verschickt werden! Weisses Falzblatt, innen rechts beschriftet, links ein nettes Sujet — handgezeichnet natürlich! Die Gedanken beim Arbeiten: dies für Fridolin — dies für Bethli — dies für Werner . . . Und plötzlich einmal, wahrscheinlich beim letzten Kärtchen: für Bascht . . . Ob einem da nicht der Stift entgleiten, ganz eigenmächtige Wege gehen, Dummheiten anstellen würde? Bascht: Trinker — Lottermensch . . . Abgeschrieben! Und nun, zu Mutters Siebzigstem, trotzdem . . . wir freuen uns . . .

Ja, das Leben brachte Probleme.

Seit Berts Anruf war schon eine Woche verstrichen. Man zählte den 15. Am 25. war Mutters Geburtstag. Nun musste unverzüglich ein Entschluss gefasst sein!

Erst hatte Erika an ein recht apartes und kostbares Geschenk aus gemeinsam beigesteuerten Scherflein gedacht. Aber Bascht? Er schlug sich kümmerlich durch als Bauhandlinger. Man konnte ihm ebensowenig etwas zumuten, wie man ihn nicht einfach übergehen durfte. So kam sie auf den Gedanken der zehn persönlichen Ueberraschungen. Hoffentlich meinte Bascht nun nicht, die seine müsste ihm Rahmen der bisherigen erfolgen . . .

Erika arbeitete. Auf blütenweisses Papier schrieb sie, schön mit Tusche — es sah aus, wie gedruckt: «Wir feiern am 25. auf dem Töbelihof alle zusammen Mutters Geburtstag. Motto: Jedes bringt viel Liebe mit und eine originelle Ueberraschung.» Links zeichnete sie. Ebenfalls mit Tusche, und was ihr gerade einfiel. Beim Zeichnen und Malen

versagten ihre Einfälle nie. Auch heute geriet sie so sehr in ihr Element, dass ganz unversehens schon das letzte Kärtchen geziert war. Welches — gehörte nun Bascht? Nun hatte sie ganz vergessen . . . Ja, in allen lag gleichviel Liebe. Mit einem festen Entschluss nahm sie einfach eines aus dem Häufchen, und mit einem noch festeren setzte sie sogar «Maurer» auf Baschts Adresse. Er war zwar seinerzeit schon im zweiten Lehrjahr aus der Stelle gelaufen. Aber immerhin, zu Mutters Siebzigstem . . .

Allein schon der Umstand, dass seit Bethlis Konfirmation zum erstenmal sich wieder alle Ausgeflogenen im Elternhaus trafen, gestaltete den Tag richtig feierlich. Ja, alle waren erschienen. Auch Sebastian. Er steckte sogar — Gott mochte wissen, wo er ihn geliehen hatte — in einem neuen, reichlich weiten Anzug. Seine Nase freilich war immer noch die alte . . . Aber er gab sich sichtlich Mühe, sein holpriges, hagebüchernes Wesen ein bisschen gehobelt zur Schau zu tragen. Auf Grund dessen mühten sich neun andere ebenso redlich, den Bruder in ihm zu sehen — und für heut zu vergessen.

Nun fielen die Früchte von Erikas Idee: Christian, der Schreiner, schleppte einen riesigen Karton aus seinem Auto hervor, und als man alle Hüllen und weiteren Kartons, einer stets kleiner als der andere, entfernt hatte, hielt die Mutter zwei reizende, in Farben aufgenommene und zierlich gerahmte Kinderbildchen in ihrer Hand. Werner trug ein selbstverfasstes Gedicht mit solcher Inbrunst vor, dass die Mutter zu Tränen gerührt wurde. Er hatte in seiner Jugend davon geträumt, Dichter zu werden. Heute arbeitete er auf dem Steueramt. Aber anscheinend dichtete er trotzdem . . . Auch Fridolin, Bauer im Nachbardorfe, gab sich originell. Mutter war stets Liebhaberin von Bienenhonig. Aber Hans, der jetzige Töbelihöfler, mied ängstlich alles, was Stacheln besass. Weil daher das alte Bienenhaus seit Jahren leer stand, brachte Fridolin der Mutter ein unbefristetes Abonnement auf Bienenhonig. Hans seinerseits hatte trotz der Angst vor den Immen keinen schlechteren Einfall. Er trug ein junges Obstbäumchen, die Wurzeln sorglich verpackt, aus dem Schopfe herauf. «Du kannst bestimmen, wo es gepflanzt werden soll, Mutter. Zu deinem Fünfundsiebzigsten wollen wir dir dann die ersten Aepfel auf den Tisch legen. Röseler — deine Lieblingssorte.»

Erika hatte natürlich nebst ihrer Idee auch noch eine Gabe, ein hübsches Landschaftsaquarell, überreicht. Aber am gespanntesten

war man doch, als nun Bascht mit seiner roten Nase und im fremd flatternden Anzug zur Mutter trat. Er war der drittjüngste von allen — aber er sah wie ein verkommener Onkel aus. Nichtsdestoweniger nannte ihn die Feiernde, wie ehemals, mit liebevoller Betonung: «Sebastian».

«Mir hat nichts einfallen wollen, Mutter», stammelte jetzt dieser Sebastian, und die langen Arme baumelten ihm wie Fremdkörper von seinen Schultern. «Bis gestern spät. Da ist er nochmals zu mir gekommen. Und aufs Mal fällt's mir ein: Vielleicht wird das die Mutter freuen, wenn ich endlich unterschreibe! Und ich unterschrieb ihm . . .»

Der letzte Satz war gleich einem Klagelaut. Und doch schwang etwas in dieser Klage mit, als hätte Bascht die unseligste Bürde seines Lebens von sich geworfen. Ruckartig, halb Bitte und halb Befehl, wandte er sich plötzlich an die Geschwister: «Jetzt müsst ihr mir aber nochmals beistehen — ihr alle zusammen, sonst geht es nicht. Ja, ich meine, mit dem, wo Erika in die Kärtchen gelegt hat. Ein bisschen davon braucht man einfach . . .»

Erst antwortete ihm ein betroffenes Schweigen. Erika hatte von allen am raschesten die Situation erfasst. «Ja», sagte sie leise. Und jetzt flüsterten acht andere: Ja, Bascht, wir wollen . . .»

Denn mit einem Mal wusste jedes: Er hatte die Liebe gemeint.

Die Blumenbrücke

von Henriette Demolder

Robert, Student der Pharmakologie, eilte nach Hause, um rasch seine schriftlichen Arbeiten für morgen zu erledigen. Die mündlichen mochten bis zum Abend warten. Wichtiger, viel wichtiger als sie war die Verabredung mit Lisette, die er um siebzehn Uhr im Park wiedersehen sollte . . .

Nun war es soweit. Er wusch sich Hände und Gesicht, rückte vor dem Spiegel die Krawatte zurecht, sprühte ein wenig Kölnisch-Wasser über sein Taschentuch, und sprang die Treppe hinunter. Unterwegs machte er